

Köniz

Autor(en): **Haas, Christina / Schröter, Anne-Catherine / Wälti, Hannah**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimat heute / Berner Heimatschutz**

Band (Jahr): - **(2022)**

PDF erstellt am: **16.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1007070>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Köniz

Christina Haas, Anne-Catherine Schröter, Hannah Wälti

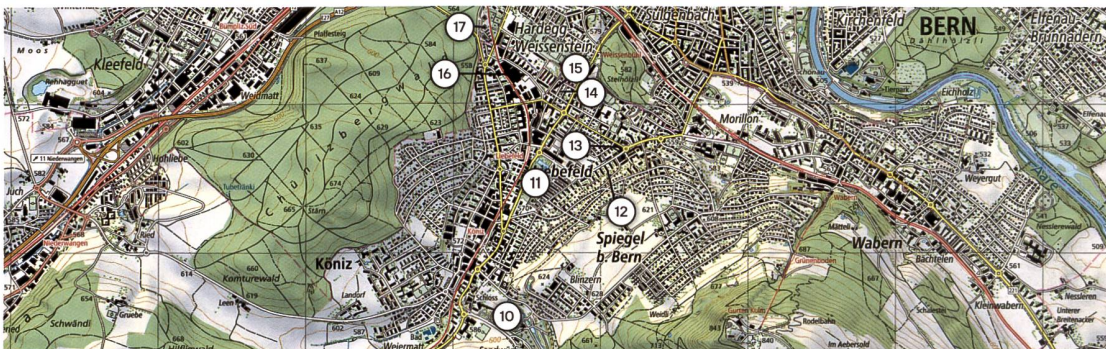
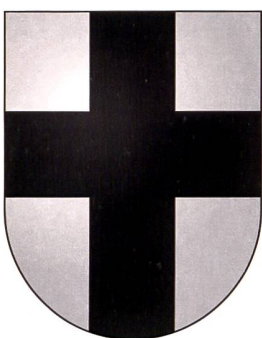
Unser vierter Spaziergang durch die Region führt uns dieses Jahr – anlässlich des zwanzigjährigen Jubiläums der Verleihung des Wakkerpreises – in die Gemeinde Köniz. Ursprünglich ein Konglomerat aus Einzelhöfen, bäuerlichen Weilern und kleineren Dörfern, entwickelte sich Köniz seit Beginn des 20. Jahrhunderts zu einer der grössten Agglomerationsgemeinden der Schweiz. Noch heute zeugt eine äusserst vielfältige und reiche Baukultur von einer Geschichte zwischen Stadt und Land. Wir nehmen Sie deshalb auf zwei Routen mit: auf eine kleine Wanderung durch den ländlich geprägten, südlichen Teil der Gemeinde sowie auf einen Stadtspaziergang durch den dicht bebauten, urbaneren Teil im Norden.

Das Dorf Köniz, bestehend aus einer Siedlung und einer Kirche, wurde zwischen 1011 und 1025 erstmals erwähnt und ist somit älter als die Stadt Bern. Bis ins 19. Jahrhundert war ganz Köniz ländlich geprägt. Noch heute zeugen die im *Inventar der schützenswerten Ortsbilder der Schweiz (ISOS)* verzeichneten Weiler Mengestorf, Liebewil, Herzwil und das Gurtendörfli

von dem Wohlstand, der aufgrund der geografischen Nähe zur Stadt Bern im 18. Jahrhundert unter den Könizer Bauernfamilien herrschte. Der Ausbau des Eisenbahnnetzes, etwa mit der Gürbetallinie 1901 oder der *Bern-Schwarzenburg-Bahn* 1907, veränderte das Leben in Köniz. Die Landwirtschaft erhielt internationale Konkurrenz, gleichzeitig

► 1 Zwei Spaziergänge durch das Gemeindegebiet von Köniz.

▼ 2 Der Wappenschild zeigt ein schwarzes Kreuz auf silbernem Grund, welches in dieser Form bereits im Mittelalter vom Deutschritterorden verwendet wurde.

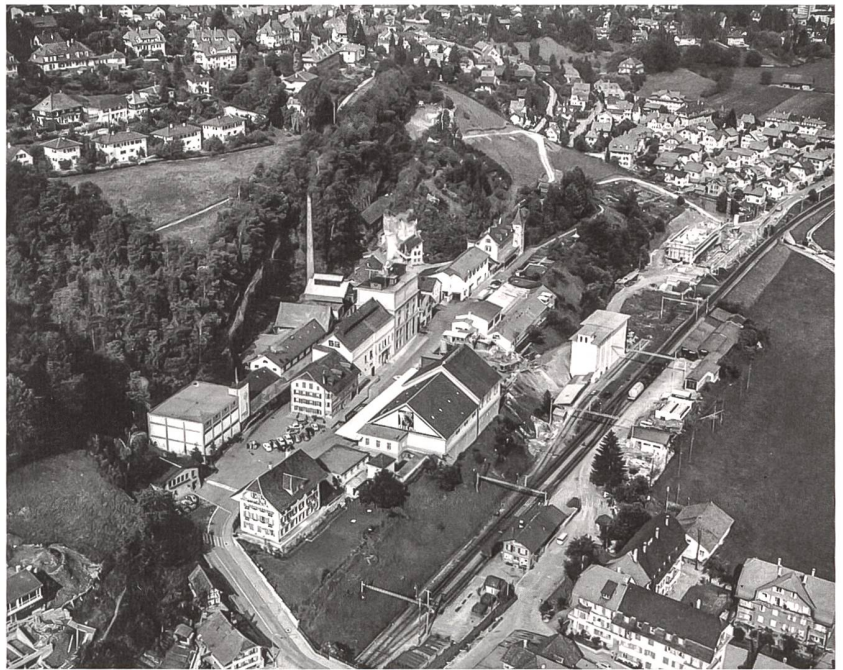


siedelten sich neue Industriebetriebe an, wie bspw. ab 1860 die *Brauerei Gurten* in Wabern. Damit setzte ein wirtschaftlicher und demografischer Wandel ein. Mit der zunehmenden Industrialisierung und dem Ausbau der Infrastruktur wuchs die Wohnbevölkerung von Köniz stark an, erste nicht-bäuerliche Wohnbauten und Siedlungen entstanden, darunter auch die an der Gartenstadtidee orientierten Überbauungen an den Hängen des Gurten und des Könizbergwalds wie das Gurtenbühl, die Gartenstadt Liebefeld oder das Spiegeldörfli.

Der nach dem Zweiten Weltkrieg einsetzende wirtschaftliche Aufschwung und das damit einhergehende, nochmals verstärkte Bevölkerungswachstum führten dazu, dass in den stadtnahen Ortsteilen von Köniz nach und nach immer mehr Einfamilien- und Mehrfamilienhausquartiere und sogar Hochhäuser entstanden und die Gemeinde zu einer Agglomeration heranwuchs. Insbesondere der nördliche Teil der Gemeinde erhielt so zunehmend städtischen Charakter und wuchs baulich mit der Stadt Bern zusammen.

1. Wanderung über Land von der Schwarzwasserbrücke bis Niederscherli

Wir starten unsere Wanderung durch den ländlichen Teil von Köniz an der Zughaltestelle Schwarzwasserbrücke (S6 von Bern). Von hier aus folgen wir den nördlich des gleichnamigen Restaurants gelegenen Wanderwegweisern in Richtung «Alte Schwarzwasserbrücke». Eine ins Terrain gegrabene Treppe führt links vom Weg die steile Böschung in den tiefen Schwarz-



wassergraben hinunter. Wer unter Knieproblemen leidet, folgt besser dem etwas weniger steilen Strassenverlauf. Unten angekommen, treffen wir auf die **Alte Schwarzwasserbrücke** ①, eine Tuffsteinbogenbrücke von 1832. Vor ihrem Bau bestand hier bereits ein Übergang aus Holz, der seit dem 16. Jahrhundert belegt ist. Nach dem steilen Abstieg kann man sich gut vorstellen, wie mühsam früher der Warentransport mit Zugtieren und Karren an dieser Stelle gewesen sein muss. Gerade im Winter – bei Schnee und Glätte – stellten die steilen Stalden, die in den Graben hinabführten, ein Sicherheitsproblem dar. Sie mussten aufwändig gewartet oder bei besonders viel Schneefall sogar ganz geschlossen werden. Der Kanton Bern beschloss daher aufgrund des zunehmenden Verkehrs in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts den Bau einer Strassenhochbrücke über den Schwarzwassergraben.

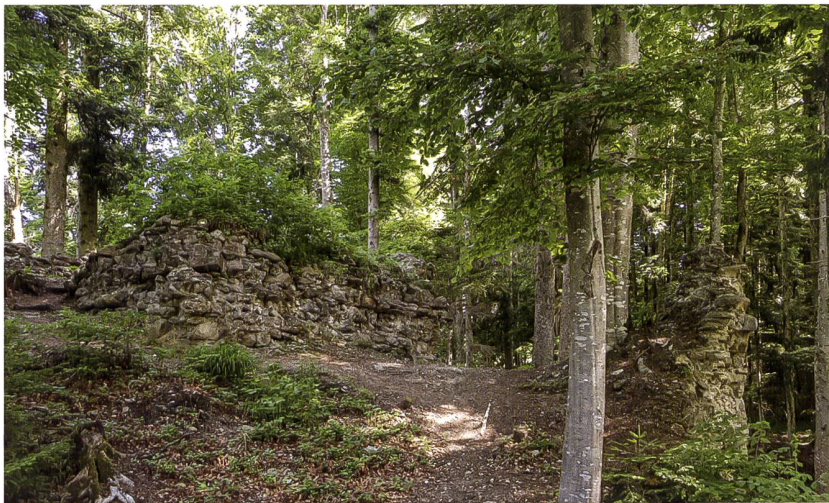
▲▲ 3 Auf dem Areal der Gurten-Brauerei in Wabern wurde seit 1864 und bis Ende des 20. Jh. das berühmte Gurtenbier gebraut.

▲ 4 Anfang des 20. Jh. entstanden in Köniz die ersten Gartenstadt-siedlungen, im Bild die ab 1911 erbaute Siedlung Gurtenbühl.

◀ 5 Die Alte Schwarzwasserbrücke ist eine Tuffsteinbogenbrücke von 1832.

► 6 Die neue Eisenbahnbrücke von 1979 (links) und die Strassenhochbrücke in Eisenschwergitterwerk von 1882 (rechts).

▼ 7 Die Mauerreste der ehemaligen Riedburg, Zeitzeugen aus dem 14. Jh.



Zwischen 1881 und 1882 wurde die noch heute bestehende **Bogenbrücke in Eisenschwergitterwerk** ② nach einem Projekt der Berner Brückenbauunternehmung *G. Ott & Cie.* erbaut. Damit konnte einerseits die Reisezeit zwischen Bern und Schwarzenburg verkürzt und andererseits der Übergang wintersicher gemacht werden, da der Abstieg in den Graben entfiel. Die Konstruktion der Brücke war damals völlig neuartig, und sie galt mit ihrer Bogenspannweite von 114 m als technische Meisterleistung.

Parallel zu dieser Brücke verläuft seit 1979 eine ebenfalls spektakulär konstruierte **Betonbogenbrücke** ③ für die Eisenbahnlinie Bern-Schwarzenburg. Sie ersetzte eine alte Eisenschwergitterbrücke aus dem Jahr 1907 und wurde im damals für den Brückenbau gerade neu entwickelten sogenannten Freivorbau errichtet. Bei dieser Bauweise wird der Überbau einer Brücke von den Pfeilern aus bis zur Feldmitte abschnittsweise vorgefertigt und angefügt. Dank dieser innovativen Konstruktionsart konnte beim Bau auf ein Lehrgerüst verzichtet werden, wodurch sich die Baukosten deutlich verringerten und

► 8 Der Wohnstock des Landsitzes Riedburg, 1791 von Carl Ahasver von Sinner (1754-1821) erbaut.



das Naturschutzgebiet im Schwarzwassergraben vom Bau nicht beeinträchtigt wurde.

Wir überqueren also die Alte Schwarzwasserbrücke, jedoch nicht, ohne einen Blick nach links auf die zwei eindrücklichen Hochbrücken zu werfen, und folgen dem Wanderweg weiter in Richtung **Ruine Riedburg** ④. Ein schmaler, steiler Weg zweigt rechts von der Strasse ab, den ehemaligen Burghügel hinauf. Oben angekommen, treffen wir auf Mauerreste von Turm und Palas der ehem. Riedburg. Diese wurde in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts erbaut und diente den Herren von Riedburg als Sitz. Schon 1386 wurde sie während eines Konflikts zwischen Bern und Freiburg von den Freiburgern belagert. Der damalige Burgherr Ivo von Bolligen wurde gefangen gesetzt und die Burg zerstört. Zur Herrschaft gehörten neben der Burg auch die umliegenden Gebiete zwischen Schwarzwasser, Sense und Scherlibach. Diese verblieben bis zum 16. Jahrhundert im Besitz der Bürgerfamilien von Bolligen, von Buch und Brüggl, bis sie schliesslich 1512 oder 1515 von Anthoni Brüggl an sechs damals im Herrschaftsgebiet ansässige Grossbauern verkauft wurden.

Wir steigen den Burghügel wieder hinab auf die Strasse und folgen den Wanderwegweisern in Richtung Riedburg, bis wir den Wald hinter uns lassen und bei der nächsten Gelegenheit rechts in Richtung Oberbalm abbiegen. Hier kommen wir am ehem. **Landsitz Riedburg** ⑤ vorbei. Das hier gelegene Bauerngut Riedburg, wohl wegen seiner Nähe zur Burg so genannt, war bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts ein stattlicher Streusiedlungshof, dessen Besitzer zur ländlichen Führungsschicht gehörten. Ende des 18. Jahrhunderts gelangte das Riedburggut in den Besitz von Elisabeth Stettler-Steiger, die es zu einem standesgemässen Landsitz ausbauen liess. Das Ensemble besteht aus dem herrschaftlichen Haupthaus, einem Kornhaus und einer Scheune. Das Haupthaus wurde 1791 vom Berner Architekten Carl Ahasver von Sinner (1754–1821) erbaut. Dem kubischen Wohnstock

mit geknicktem Walmdach setzte von Sinner an der Nordseite eine Loggia vor, die heute mit Fenstern geschlossen ist – ein bauliches Element, das er auch bei seinen anderen Landsitzbauten gerne verwendete. Zu diesen gehört etwa auch der Landsitz Lohn bei Kehrsatz, der heute dem Bundesrat als Gästehaus dient.

Rechtwinklig zum Haupthaus des Landsitzes Riedburg steht das sogenannte Kornhaus, das als Getreidespeicher, Holzhaus und Wagenremise diente. Die Funktion als Wagenremise lässt sich gut an den grossen, rundbogigen Öffnungen im Erdgeschoss erkennen. Nördlich schliesst das Ensemble mit einer mächtigen



gen Scheune ab, die 1837 nach einem Brand wiederaufgebaut wurde. Die eindrückliche Dimension dieser Scheune mit ihrem doppelstöckigen Heuboden verweist auf den herrschaftlichen Anspruch dieses Landguts.

Vom Landsitz Riedburg aus geht es weiter Richtung Osten, vorbei an zwei grossen Kastanienbäumen. Von hier aus lohnt sich ein Blick zurück: Im Vordergrund liegt das malerisch in die Landschaft eingebettete Riedburggut, im Hintergrund kann man noch einmal die eleganten Bögen der beiden Hochbrücken ausmachen.

▲ 9 Das Bauernhaus Grossgschneit wurde Anfang des 16. Jh., u. a. mit Spolien aus der Riedburg, erbaut.



▲ 10 Das Richtstrahlzentrum auf dem Ulmizberg verfügt über eine Aussichtsplattform mit spektakulärem Blick auf Köniz und Bern.

Wir wandern weiter der Grossgschneitstrasse entlang bis zum **Bauernhaus Grossgschneit** © (Grossgschneitstrasse 30). Dieses Bauernhaus wurde zwischen 1500 und 1505, vermutlich von Bendicht von Schneit oder seinem Nachfolger Peter von Schneit, erbaut. Letzterer gehörte zu den sechs Grossbauern, die Anfang des 16. Jahrhunderts die Herrschaftsrechte der Riedburg von Anthoni Brüggler erstanden hatten. Das Bauernhaus Grossgschneit verfügte ursprünglich über einen Festsaal, was sonst nur Schlössern oder Herrensitzen vorbehalten war. Ein Hinweis darauf, dass sich die Bauherrschaft als Nachfolge der mittelalterlichen Herrschaft auf der Riedburg verstand – entsprechend sollte ihr Bauernhaus, sowohl was das Raumprogramm als auch die Ausstattung betraf, den Ansprüchen eines Landsitzes genügen können. Von der einst herrschaftlichen Ausstattung erhalten sind bspw. geschnitzte Wappen an den Bügen der Dachüberstände.

Auch die Verwendung von Sandsteinspolien der Riedburg an der südwestlichen Schmalseite des Bauernhauses deutet auf das Selbstverständnis der wohlhabenden Bauherren hin. An dieser Fassade kann man übrigens noch heute das mittige Portal erahnen, das ursprünglich in den Repräsentationsbereich mit Festsaal führte.

Wir folgen der Grossgschneitstrasse und Farnernstrasse weiter bis Niederscherli. Von der Anhöhe aus eröffnet sich die Aussicht auf den nördlichen Teil der Gemeinde mit dem markanten **Richtstrahlzentrum auf dem Ulmizberg** ⑦ als Wahrzeichen von Köniz. Der Turm wurde 1975 im Auftrag der PTT von der *Arbeitsgruppe für rationelles Bauen* (arb) unter Mitarbeit des Konstrukteurs Jean Prouvé (1901–1984) gebaut. In den 1960er- und 1970er-Jahren wurden in der ganzen Schweiz solche Sendeanlagen errichtet, um die mit dem Wirtschafts- und Wohlstandswachstum nach dem Zweiten Weltkrieg massiv gestiegene Nachfrage im Bereich der Telefonie und des Fernsehens zu bewältigen.

► 11 Die Tuffsteinbogenbrücke von 1724 in Niederscherli.



In Niederscherli wandern wir die Farnernstrasse hinab und biegen links in den Mühle- stutz ab. Hier überqueren wir eine weitere historische **Brücke** © aus dem 18. Jahrhundert. Die auf dem Schlussstein des südlichen Bogens auf 1724 datierte Tuffsteinbogenbrücke ist der älteste erhaltene Übergang über den Scherligraben und markierte ursprünglich die Grenze zur Herrschaft Riedburg.

► 12 Das Stöckli von 1784 in Niederscherli besticht durch reiche Malereien von Christian Megert.



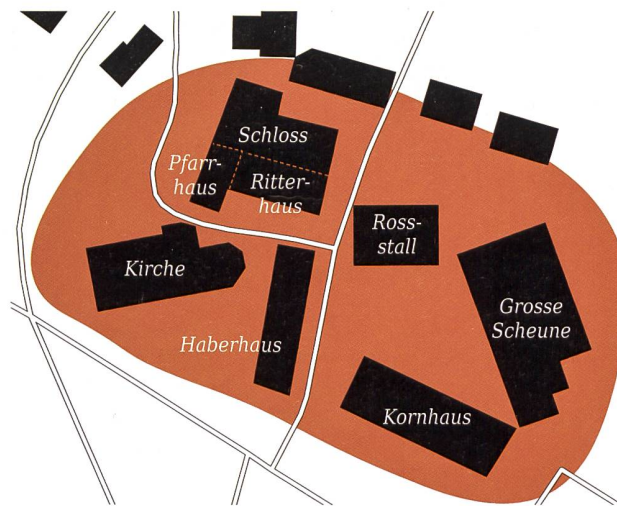
Wir folgen der Strasse Am Stalden hinauf bis zur Hauptstrasse, wo wir zum Abschluss dieser Landwanderung vor einem **Stöckli von 1784** © Halt machen. Die Holzfassade ist mit einem grauen, Marmor nachahmenden Grund bemalt, was einen Steinbau imitieren soll. Die illusionistische Architekturmalereien um die Fenster herum verstärken den Effekt zusätzlich. Ausserdem zieren figürliche Malereien und Spruchbänder des Malers Christian Megert das Gebäude. Weitere von demselben Maler verzierte Fassaden befinden sich in dem nur einige 100 m weiter nördlich gelegenen Weiler Mengestorf.

2. Stadtpaziergang vom Schlossareal Köniz zu den Hochhäusern Holligenstrasse in Bern

Unseren Stadtpaziergang starten wir beim **Schlossareal**® in Köniz, dem eigentlichen Nukleus der heutigen Gemeinde. Zu dem Areal gehören die Kirche, das mit dem heutigen Pfarrhaus zusammengebaute Schlossgebäude sowie ein Wirtschaftshof mit Scheune, Pferde-stall, Haberhaus und Kornhaus. Die im Kern romanische Kirche mit einem gotischen Chor- und Turmanbau aus dem 14. Jahrhundert soll der Sage nach von König Rudolf II. von Hochburgund und seiner Gemahlin Königin Berta im 10. Jahrhundert gestiftet worden sein. Gesichert ist die Existenz der Kirche seit etwa 1100. Seit 1208 ist auf dem Schlossareal zudem die Existenz eines Augustinerchorherrenstifts belegt.

1226 wurde das Stift mit seinen Rechten und Gütern vom Stauferkönig Heinrich (VII.) (1211–1242) an den Deutschen Orden übergeben. Dieser errichtete den Ursprungsbau des heute noch erhaltenen eigentlichen Schlossgebäudes mit angebautem Ritterhaus und Kapitelhaus (dem heutigen Pfarrhaus).

Wir gehen rechts neben dem «Ritterhuus» vorbei den schmalen Rappentöriweg entlang. Unten angekommen, folgen wir der Schwarzenburgstrasse bis zum Brühlplatz. Hier verlassen wir die lärmige Strasse und schlendern durch den grünen **Liebefeldpark**®. Dieser wurde zwischen 2005 und 2009 von der Landschaftsarchitektin Rita Mettler auf den inzwischen nicht mehr genutzten Feldern der Landwirtschaftlichen Versuchs- und Forschungsanstalt des Bundes erstellt. Der zurückhaltend gestaltete Park mit einer grossen Wiese im Zentrum bietet Raum für verschiedene Freizeitaktivitäten und wird von Wohnbauten im Osten und von Bauten für die Bundesverwaltung im Norden gefasst. Akzentuiert wird die Wiese mit einer doppelten Baumreihe an der Schwarzenburgstrasse, losen Bäumen und Sträuchern zu der Wohnbebauung hin, eingestreuten Betonelementen und einem Wasserbecken mit Platz und Beizli im Norden des Parks bei der Bundesverwaltung.



◀ 13 Die Bauten auf dem Könizer Schlossareal.



Die Betonelemente werden als Mauern, für Niveauunterschiede oder als Abtreppungen zum Wasser eingesetzt. Bei schönem Wetter lohnt sich ein Zwischenhalt für eine kleine Erfrischung im Beizli Raum und Zeit, von dem aus man auch einen Blick auf das Richtstrahlzentrum auf dem Ulmizberg erhaschen kann.

▲ 14, 15 Das Schlossareal mit dem markanten Kirchturm aus dem 14. Jh. markiert den historischen Kern von Köniz und dient seit den 1990er-Jahren als Begegnungs- und Kulturzentrum.



▲ **16** Blick vom Beizli Raum und Zeit auf den Liebefeldpark mit der Wohnüberbauung Dreispitz von 2011 im Hintergrund.

▶ **17** Giebelfassade eines Mehrfamilienhauses an der Wabersackerstrasse von 1946-1947.



▶ **18** Das Mehrfamilienhaus an der Hessesstrasse von 1938-1939 wirkt mit seiner gekrümmten Fassade äusserst städtisch.



Von dort aus gehen wir weiter die Bündenerackerstrasse am Campus Liebefeld der Bundesverwaltung entlang und biegen links auf die Wabersackerstrasse ein. Hier reihen sich auf der rechten Seite zwölf **Mehrfamilienhauszeilen aus den 1940er-Jahren** ® auf. Sie zeugen in ihrer eher schlichten Gestaltung im Landstil von der Architektur der unmittelbaren Nachkriegsjahre. Die mit Beginn des Zweiten Weltkriegs propagierte «geistige Landesverteidigung» hatte auch Auswirkungen auf die Architektursprache, was sich in der Rückbesinnung auf traditionelle Bauformen - in diesem Fall das Satteldach, die Sgraffito-Ornamente an den Erkern der Giebelfassaden und die Eckpfeiler aus Natursteinmauerwerk an den Schaufenstereinfassungen der Kopfbauten - bemerkbar macht.

Auch die durch die Kriegswirtschaft bedingte Baumaterialknappheit lässt sich an der einfachen Gestaltung nachvollziehen. Nur wenige Schritte weiter treffen wir beim Steinhölzli- kreisel an der Hessesstrasse 42 auf ein Wohngebäude mit einer ganz anderen Architektursprache. Dieses **Mehrfamilienhaus** ® mit dem markant zur Strasse hin gerundeten Kopfbau stammt aus den Jahren 1938-1939.

Die zurückhaltende, schmucklos gestaltete Fassade mit den horizontalen Fensterbändern, die durch durchlaufende Simse betont werden, spricht die Sprache der Architekturströmung der internationalen Moderne. Mit seiner gekrümmten Strassenfassade nimmt der

Kopfbau eine Bauform auf, die damals international beliebt war. Ein bekanntes Berner Beispiel dafür ist das *Suvahaus* an der Laupenstrasse 9 des Könizer Architekten Otto Rudolf Salvisberg (1882–1940). Mit der zunehmenden Automobilisierung in den 1920er- und 1930er-Jahren wurde dieses Gestaltungselement in der Architektur beliebt. Man wollte damit architektonisch der gesteigerten Geschwindigkeit im Strassenverkehr und der Dynamik des Verkehrsflusses Rechnung tragen, eine gekrümmte Strassenfassade schien aus einem fahrenden Auto heraus angenehmer in der Wahrnehmung.

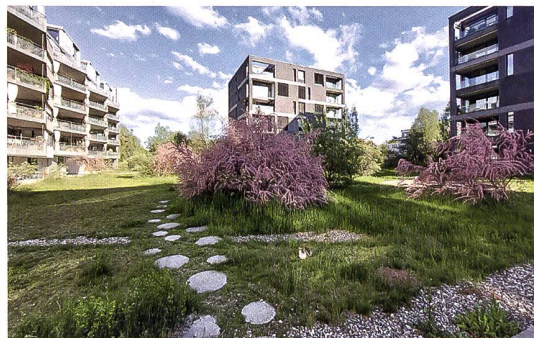
Wir folgen der Hessesstrasse gegen Westen, biegen beim Kreisel an der Schwarzenburgstrasse rechts und dann sofort wieder links in die Liebefeldstrasse ab. Hier befinden sich am Flora- und am Grenzweg zwei weitere kleine Siedlungen, die von der frühen Agglomerationsbildung Anfang des 20. Jahrhunderts in Köniz zu berichten wissen.

Mit der Industrialisierung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und dem Anwachsen der Bevölkerungszahlen in der Stadt Bern stieg auch in Köniz der Baudruck. Die überbevölkerten Innenstädte galten zunehmend als unhygienisch und wenig lebenswert, man könnte von Dichtestress *avant la lettre* sprechen. Das Gartenstadtmodell wurde als Gegenentwurf zu den dicht bebauten Wohnquartieren in den Städten beliebt – ganz nach dem Motto: Wohnen im Grünen – Arbeiten und Einkaufen im Stadtzentrum. An den Hängen des Gurten und des Könizbergwaldes entstanden gartenstadtähnliche Überbauungen wie das Gurtenbühl (ab 1911), die Gartenstadt Liebefeld (ab 1927) oder das Spiegeldörfli (ab 1930). Die **Doppelfamilienhäuser** ¹⁹ mit grosszügigen Gärten am Floraweg (1925) und die **Reihen- und Mietshäuser** ²⁰ am Grenzweg (1942–1944) nehmen die Ideen der Gartenstadt in kleinerem städtebaulichem Massstab auf. Die direkt an der Grenze zur Stadt Bern gelegene Bebauung zeigt beispielhaft auf, wie die beiden Gemeinden seit Anfang des 20. Jahrhunderts immer stärker baulich und gesellschaftlich miteinander

verschmolzen. Heute ist die 17 km lange Grenze kaum mehr wahrnehmbar, die Gemeinden Köniz und Bern sind räumlich und funktional zusammengewachsen. Die nordwestlich an



◀ 19 Die Mehrfamilienhauszeilen am Grenzweg mit privaten Balkonen und gemeinschaftlichen Gärten von 1944.



▲ 20 Die ungenutzte Fabrikanlage der Firma Vidmar.

◀ 21 Die Überbauung Hardegg (2005–2008) von matti ragaz hitz architekten im grenzüberschreitenden Quartier Weissenstein-Neumatt bietet Wohnraum in unmittelbarer Nähe der Vidmarhallen.

den Grenzweg anschliessenden neuen **Überbauungen VidmarPlus und Weissenstein-Neumatt** ²¹ bilden die jüngsten Beispiele dieser Entwicklung: Auf den ehemaligen Fabrikarealen der Firmen *Vidmar* und *Carbagas* entstand hier

seit den 2000er-Jahren ein neues Wohn- und Gewerbequartier, das von der Stadt Bern und der Gemeinde Köniz gemeinsam geplant wurde. Die Firma Wiedemar, die Kassenschränke und Tresore herstellte, hatte 1899 ihre Produktion von der Berner Aarberggasse hierhin verlegt. Das Unternehmen, das sich in den 1930er-Jahren zu Vidmar umbenannt hatte, beendete die Produktion im Könizer Areal 1989. Die über Jahrzehnte gewachsene Fabrikanlage der Firma Vidmar wurde im Rahmen der Neuüberbauung des Areals umgenutzt und beherbergt heute eine bunt zusammengewürfelte Nutzerschaft – vom Architekturbüro über Pole-Dance- und Yogastudios bis

hochhaus im Nordosten und verschiedene Ein- und Mehrfamilienhäuser gehörten. Die vom Architekten Willi Althaus (1912–1996) entworfenen Hochhäuser zeugen vom Bau-boom nach dem Zweiten Weltkrieg, als für die exponentiell wachsende Bevölkerung dringend Wohnraum geschaffen werden musste.

Was wir von Köniz lernen können

Im Hinblick auf den nachhaltigen Umgang mit unserer Baukultur können wir von Köniz einiges lernen. Die Veränderung der Wohnkultur, die sich hier exemplarisch vom Mittelalter bis heute nachvollziehen lässt, kann für die Beantwortung aktueller Fragen im Bereich des Wohnungs-

► **22 Die Hochhäuser**
Holligenstrasse von 1962 befinden sich zwar schon auf Stadtberner Boden, nehmen aber durch Blickbeziehungen und räumliche Nähe auch Einfluss auf die Könizer Landschaft.



hin zu einer Dépendance der Bühnen Bern. Wir gehen an den Vidmarhallen die Wilkerstrasse entlang. Unseren Spaziergang beenden wir mit einem Blick auf die **Backsteinhochhäuser** vis-à-vis an der Holligenstrasse. Sie entstanden Anfang der 1960er-Jahre als Teil eines grösseren Überbauungsplans auf dem Weissensteingut, zu dem auch die Familiengärten an der Könizstrasse, das Büro-

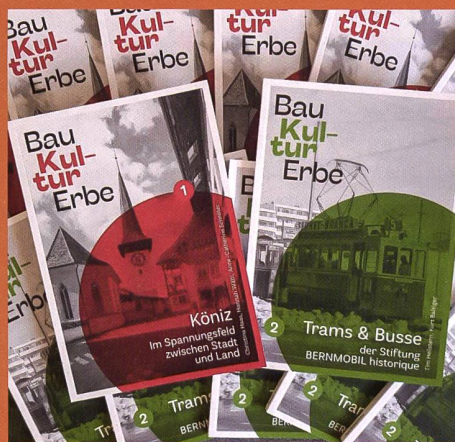
baus wichtige Lösungsansätze liefern. In einer zunehmend überalterten Gesellschaft wird beispielsweise das generationenübergreifende Wohnen zu einem immer zentraleren Thema. Kombinierte Wohnformen, wie sie in den bäuerlichen Weilern mit den Bauernhäusern für die erwerbstätigen Jüngeren und den Stöckli für die Älteren vorkommen, können für uns heute als Vorbild für ein erfolgreiches, gemeinschaft-

liches Wohnen über Generationengrenzen hinweg dienen. Die nach dem Vorbild der Gartenstadt erbauten Siedlungen vom Anfang des 20. Jahrhunderts sind mit ihren grosszügigen Gärten heute kleine grüne Oasen. Die Vegetation sorgt im Sommer für Kühlung und bietet Raum für Biodiversität. Wie diese Art des Städtebaus und der Grünraumgestaltung mit verdichteten Wohnformen zusammengebracht werden kann, ist heute ein wichtiger Aspekt bei der Entwicklung neuer Quartiere. Die grossen Überbauungen der Nachkriegszeit, die auf das rasante Bevölkerungswachstum der Boomjahre reagierten, können den Architektinnen und Architekten von heute als Beispiel für verdichtetes Wohnen auf minimalem Grundriss dienen, was in Zeiten stetig wachsenden Pro-Kopf-Verbrauchs an Wohnraum und zunehmender Zersiedelung wichtiger denn je ist. In Köniz lässt sich aber vor allem auch der nachhaltige Umgang mit dem Raum und den baukulturellen Ressourcen nachvollziehen. Als augenscheinlichstes Beispiel hierfür können die Bauten auf dem Schlossareal dienen, das über die Jahrhunderte hinweg immer wieder transformiert und nacheinander an die Bedürfnisse eines geistlichen Ordens, verschiedener institutioneller Nutzungen und schliesslich eines Kulturbetriebs angepasst wurde.

Auch die Transformation von Industriebrachen wie etwa auf den Arealen der ehemaligen Gurten-Brauerei und der Firmen *Vidmar* und *Carba* im Liebefeld zu lebendigen Wohn- und Gewerbequartieren sind vorbildhafte Beispiele für eine nachhaltige Transformation der gebauten Umwelt. Solche Umnutzungen sind aus verschiedenen Gründen erfolgversprechend: Einerseits gehen sie nachhaltig mit den bestehenden Ressourcen um, indem sie bereits bebaute Parzellen verdichten und durch den Verzicht auf Abbrüche und Ersatzneubauten keine zusätzliche graue Energie erzeugen. Durch ihre Mischung aus Alt und Neu entwickeln sie zudem den Ort und seine Geschichte weiter. So entsteht auch für die Zukunft eine einzigartige Baukultur, die mit der Gesellschaft mitwächst.



NOCH MEHR BAUKULTUR IN KÖNIZ



Mit diesen zwei Spaziergängen können bereits einige Highlights von Köniz entdeckt werden – Köniz hat aber noch viel mehr zu bieten! Wir empfehlen hierzu unseren neuen Architekturführer *Köniz. Im Spannungsfeld zwischen Stadt und Land*. Darin finden Sie gebündelte Informationen zu den vorgestellten Objekten und zu weiteren baukulturellen Perlen, u. a. zum Weiler Mengestorf, zum ehemaligen Bauerndorf Schliern, zum Richtstrahlzentrum auf dem Ulmizberg und zu den Hochhäusern an der Holligenstrasse. Mehr Informationen unter: www.bau-kultur-erbe.ch.

▲ 23 Die Doppel­einfamilien­häuser von 1925 am Flora­weg bestechen durch ihre besondere Dachform und die grosszügigen Privatgärten.